

zung der Naturkunde im 19. Jahrhundert) nachzulesen sein wird. Schon weniger indes ist die Rolle des rührigen Sammlers, Dermoplastikers und Naturschriftstellers für die frühe Formierungsphase des Naturschutzes bekannt. Der vorgelegte Band aus dem Bundesamt für Naturschutz bündelt deshalb neben opulentem Quellenmaterial (Faksimile von etlichen Martin-Aufsätzen) einige Aufsätze von Gerhard Hachmann und Rainer Koch über Wirken und Wirkung des genauso umtriebigen wie innovativen Naturkundlers.

Dabei wird einmal mehr auch aus einer biografischen Perspektive deutlich, wie sehr Philipp Leopold Martin einerseits ein Kind seiner Zeit war und wie andererseits das, was er als Naturbeobachter, Sammler, Tierpräparator und Museumsmann tat, dieses naturwissenschaftliche Zeitalter (mit-)prägte. Sammeln, Systematisieren, Ausstopfen, Vermessen, Wissen, Schützen, Zeigen und Vermitteln – all das waren Versuche, die außer-menschliche Wirklichkeit der Natur zu verstehen und zu erklären, um sie in Museen, Zoologischen Gärten, Büchern und Bildern zugänglich zu machen und das Wissen über Natur zu popularisieren. Und bei diesen Versuchen verwandelten sich die Akteure, wie Martin, von Autodidakten zu professionellen Naturwissenschaftlern.

Von großem Interesse und hohem Erläuterungswert ist auch in diesem Fall der konfessionskulturelle Hintergrund des Protestantismus im Allgemeinen und hier im Besonderen der Herrenhuter Brüdergemeinde. Die Reiseberichte der Herrenhuter Missionare ließen den jungen Niederschlesier für Natur begeistern. Wie die ersten Impulse für den Tierschutz in Deutschland aus den Milieus des württembergischen Pietismus kamen, so wird auch die allgemeine naturkundliche Hinwendung zur Natur im 19. Jahrhundert stark vom Protestantismus getragen. An viele andere ist dabei gleichfalls zu denken: Christian Ludwig Brehm etwa, der sein Pfarrhaus im weltabgeschiedenen thüringischen Renthendorf in einen Ort ornithologischen Wissens verwandelte und dessen Sohn Alfred

(«Tiervater») Brehm dann die belebte Natur in die Herzen seiner Leser und Leserinnen trug und viele andere namhafte Ornithologen und Naturkundler des 19. Jahrhunderts.

Der von Hachmann und Koch aufgelegte Band aus dem Bundesamt für Naturschutz regt dazu an, Martins Überlegungen und Plädoyers für «Freistätten der Natur» (also Reservate und Naturschutzgebiete), Nützlichkeitsabwägungen im Naturschutz, die Notwendigkeit internationaler Regelungen und Gesetze von Natur- und Tierschutzfragen neu zu lesen, kam er doch schon 1880 in seiner populären Schrift «Mensch und Thierwelt im Haushalt der Natur» zur Einsicht: «Der allgemeine Naturschutz muß zur Grundfrage unserer Zeit gemacht werden. In ihm liegt das Geschick späterer Geschlechter und zu Theil noch unser eigenes.» *Friedemann Schmoll*

*Gesellschaft für Naturkunde
in Württemberg e.V.*

**Jahreshefte 2015, 171. Jahrgang.
Stuttgart 2015.**

*402 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Hardcover € 30,-. ISSN 0368-2307*



Die Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde sind seit Jahrzehnten eine Fundgrube für naturwissenschaftliche Beiträge zu naturkundlichen

Phänomenen in Württemberg. Der stattliche Jahresband 2015 enthält rund 15 Themen, von denen hier nur eine Auswahl von besonderem landeskundlichem Interesse Erwähnung finden kann.

Die Flora unseres Landes zeigt vielerlei naturgegebene, aber auch kulturbeeinflusste Besonderheiten. Verwilderte Zierpflanzen sind mancherorts ein Ärgernis, weil sie natürlich vorkommende Arten verdrängen, manchmal sind sie aber auch eine Bereicherung der Flora. Hans W. Smettan ist den verwilderten Zierpflanzen auf den Fildern nachgegangen und hat eine erstaunliche Anzahl

von rund 200 Arten außerhalb von Gärten gefunden und dokumentiert. Eine solche Veröffentlichung ist vor allem im Hinblick auf längerfristige Floraveränderungen interessant, seien diese durch exzessive Vermehrung, Klimawandel oder menschliches Zutun verursacht.

Die Zavelsteiner Krokuswiesen sind weit bekannt, nicht bekannt war hingegen seither, um welche der rund 160 Krokusarten es sich denn eigentlich handelt. Die Spezialisten Mike Thiv und Arno Wörz vom Staatlichen Naturkundemuseum sind dieser Frage mittels DNA-Analysen nachgegangen: Es handelt sich vermutlich um *Crocus neglectus*, der im nördlichen Italien beheimatet ist. Damit kann die These untermauert werden, dass die Zavelsteiner Krokuswiesen durch Anpflanzung und Verwildering entstanden sind. Der Zeitpunkt der Anpflanzung ist allerdings nicht festzustellen, das Ansalben der Pflanze durch Freiherr Benjamin Buwington von Wallmerode bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts, wie sie immer wieder genannt wird, scheint aber eher unwahrscheinlich zu sein.

Von den geologischen Themen sei der Beitrag einer Forschergruppe über das Randecker Maar genannt: Der weithin bekannte vulkanische Explosionstrichter ist eine weltbekannte Fossilagerstätte. Vor allem die Flora und die Insekten- und Amphibienwelt der Uferzone des ehemaligen Kraterandes lassen sich gut untersuchen und dokumentieren. Die Ergebnisse der Untersuchungen geben Hinweise auf die Lebensraumverhältnisse im Miozän und das damals herrschende Klima.

Auch der Bericht über die Grabungskampagne 2014 in den Nusplinger Plattenkalken sei erwähnt: Unglaublich, welche Artenfülle und Vielfalt die Fossilien zeigen. 2014 waren es ein 95 cm langer Hai und vier Meerengel, die die Forscher jubeln ließen. Auch diese Fossilagerstätte gehört zu den weltbekanntesten Vorkommen und verdient eigentlich mehr öffentliche Beachtung.

Zusammen mit weiteren Beiträgen und Vereinsinternas ist der Jahresband das Zeugnis eines rührigen und

bedeutsamen württembergischen Vereins, der wie der Schwäbische Heimatbund versucht, den Schönheiten und Besonderheiten unseres Landes auf den Grund zu gehen und sie der interessierten Öffentlichkeit nahezubringen. *Reinhard Wolf*

Hans-Helmut Dieterich

Die St. Leonhards-Kapelle und der dortige Friedhof in Schwäbisch Gmünd.

Prade Media, Schwäbisch Gmünd 2015. 48 Seiten mit 37 Farbabbildungen. Broschur € 7,30. ISBN 978-3-9813675-5-3 (zu beziehen beim Autor, Schlosssteige 23, 73479 Ellwangen)

Einst lag die Kapelle für den im Mittelalter populären Patron der Gefangenen und des Viehs einsam vor den Toren der Stadtmauern. Längst freilich hat der städtische Raum ausladend um sich gegriffen, sodass sich der einstige Wallfahrtsort mitsamt Friedhof längst mitten im städtischen Alltag und Leben befindet. Ein Ort der Ruhe und Einkehr ist das Ensemble indes geblieben. Der frühere Oberbürgermeister Ellwangens Hans-Helmut Dieterich, gebürtiger Gmünder, hat ein Bändchen zur St. Leonhards-Kapelle vorgelegt, die zum unabdingbaren Bestandteil Gmünder Kirchen- und Baugeschichte zählt. Die Publikation erläutert eindringlich und flankiert mit beeindruckendem Bildmaterial (von Johannes Schüle) die Genese des Ortes, inklusive nuancenreicher Detailschilderungen von Kriegsdenkmälern, Epitaphen und Grabstätten. Der Leser wird dabei von den Ursprüngen im 14. Jahrhundert bis fast in die Gegenwart sowie räumlich von innen (der Ausstattung und dem Bildprogramm der Kapelle) nach außen (der Friedhofsanlage mit ihren Grabdenkmälern) geführt. Hieran orientiert sich die Gliederung der dichten Darstellung Dieterichs. Das erste Kapitel sucht die Ursprünge im Wallfahrtswesen des 14. Jahrhunderts. Mittelpunkt des folgenden Kapitels bildet das Wirken der St.-Leonhards-Pflege. Danach geht es um Baugeschichte und Ausstattung der Kapelle, wobei der Autor Heinrich

Parler als Schöpfer des Baues sieht. Ihr heutiges Erscheinungsbild freilich verdankt sie wesentlich den Arbeiten aus dem 18. Jahrhundert zunächst mit der Barockisierung des neuen Hochaltars durch den Gmünder Bildhauer Johann Felderer, die künstlerischen Arbeiten von Johann Georg Heberlen, vor allem aber durch die äußere Umgestaltung durch Johann Michael Keller sowie die künstlerische Bearbeitung durch Laurentius Hieber und Josef Wannenmacher. Sodann geht es um die Epitaphien der Familie Stahl. Im Folgenden unternimmt der Leser dann sozusagen einen kunstgeschichtlichen und stadtgeschichtlichen Spaziergang über das Friedhofsgelände. Abschließend würdigt Dieterich den besonderen Zauber des Ortes. Über 500 Jahre fungierte er als Friedhof – ob unter Ägide der Reichsstadt, der Kirchenpflege oder nach 1800 der städtischen Verwaltung: «Das zeigt, dass der Gedanke von der Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, der im Mittelalter ein solches Gewicht hatte, für die Träger dieses Friedhofs (...) bis heute noch von großer Bedeutung ist und es zeigt, dass sich die Gmünder ihrer Vergangenheit und ihrer Wurzeln erinnern.»

Friedemann Schmoll

Hans Dieter Flach

Gottlieb Friedrich Riedel (1724–1784). Porzellanmaler, Geschirrformengestalter, Grafiker und Verleger. Werkverzeichnis der Grafik. Eine Grundlegung.

Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2015. 256 Seiten mit 334 Abbildungen. Broschur € 49,95. ISBN 978-3-7954-2995-9

So reich und vielgestaltig sich das Werk von Gottlieb Friedrich Riedel gestaltete – er war Porzellanmaler, Geschirrformengestalter, Grafiker und Verleger –, so schnell ist doch sein Leben erzählt: Riedel wurde in Dresden geboren, war freilich kein Sachse, denn schon früh wechselte er nach Darmstadt, wohin sein Vater, ein Violoncellist an den landgräflichen Hof berufen wurde. Dort wuchs er auf, ging zur Schule und dann in die Lehre

bei einem Landschaftsmaler, studierte kurz in Dresden an der Akademie, um als 19-Jähriger, also recht spät, als Kunstmalerlehrling in der Meißener Manufaktur angenommen zu werden. Nach dreizehn Jahren Malertätigkeit in Meißen – kaum ein Werk davon ist bekannt – floh er vor dem Dritten Schlesischen Krieg nach Frankenthal und kam 1759 als »Obermaler«, mithin Leiter, der Buntmalabteilung in die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur. Zwanzig Jahre blieb er am Neckar, bald auch Leiter der Farblaboranten und führender Formengestalter. Schon 1760 begann er sich mit Zeichnen zu beschäftigen. Die Zeichnungen wurden dann zum großen Teil gestochen und dienten als Vorlage auch für andere Porzellanmanufakturen. 1773 verließ der Hof Ludwigsburg, die Residenz wurde nach Stuttgart (zurück)verlegt. Das Geschäft der Manufaktur brach danach ein, viele führende Künstler und Handwerker verließen Ludwigsburg, darunter auch Riedel, der spätestens 1779 nach Augsburg zog, wo er nun als selbstständiger Zeichner, Stecher und Verleger lebte. 1784 starb er dort.

Wenig ist bekannt über Riedels Werk vor seinem Umzug nach Augsburg, kaum etwas signiert. Wohl meinen die Fachleute, die eine oder andere Malerei auf Porzellan, den einen oder anderen Entwurf, Zeichnung oder Stich seiner Hand zuweisen zu können, doch Sicheres ist kaum bekannt. Hans Dieter Flach widmet sich diesem Thema mit Akribie und einer fast verwirrenden Anzahl von Hinweisen auf Fehler, Widersprüche und Auslassungen in der Fachliteratur. Der Schwerpunkt des Interesses liegt aber auf Riedels Tätigkeit in Augsburg, wo die Zahl der sicher von ihm stammenden Zeichnungen und Stiche geradezu explodierte und in die Hunderte, ja vielleicht in die Tausende geht! Hinzukommt ja, dass er viele Werke nun auch selbst verlegte.

Dem Werkverzeichnis der Zeichnungen, Radierungen und Stiche widmet sich der Autor hauptsächlich in tabellarischer Form, anders wäre eine Übersicht gar nicht möglich. Die Tabellen werden Fachleuten dazu